

Jan-Heiner Tück (Hg.)

Die Beschneidung Jesu

Was sie Juden und Christen
heute bedeutet

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Signorelli, Luca: Die Beschneidung Jesu, 1490–91,

Öl auf Leinwand, The National Gallery, London / maritius images

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38643-5

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83643-5

Inhalt

Einleitung	9
Geleitwort von Walter Kardinal Kasper	23
JAN-HEINER TÜCK, WIEN	
Beschneidung Jesu Ein Zeichen gegen die latente Israelvergessenheit der Kirche	27

Biblische Perspektiven

GEORG BRAULIK OSB, WIEN	
Die Beschneidung an Vorhaut und Herz Zu Gebot und Gnade des Bundeszeichens im Alten Testament	63
MICHAEL THEOBALD, TÜBINGEN	
Christus – „Diener der Beschnittenen“ (Röm 15,8) Der Streit um die Beschneidung nach dem Neuen Testament	96

Liturgiehistorische und theologische Perspektiven

HARALD BUCHINGER, REGENSBURG	
Die Feier der Beschneidung des Herrn am Oktavtag von Weihnachten Liturgische Entwicklung und Entfaltung im ersten Jahrtausend	147

Inhalt

ALBERT GERHARDS, BONN

- Ein erneuertes Fest Beschneidung des Herrn?
Liturgie-praktische Erwägungen 186

ACHIM BUCKENMAIER, ROM

- Beschneidung als Sakrament des Alten Bundes
Die Position des Thomas von Aquin 200

HANS HERMANN HENRIX, AACHEN

- Beschneidung und die Wiederentdeckung des Judeseins Jesu
in der Christologie der Gegenwart 217

Zirkumzision als Topos in Kunst und Kultur

BODO BRINKMANN, BASEL

- Beschneidung Christi in der Kunst des Mittelalters und
der Renaissance
Ambivalenz und Metamorphose 237

DANIEL KROCHMALNIK, POTSDAM

- Mila und Shoah 278

Beschneidung und moderne Rechtskultur – Spannungsfelder

MATTHIAS JESTAEDT, FREIBURG I. BR.

- Zirkumzision und säkulare Rechtsordnung
Ein Kommentar aus Sicht des Grundgesetzes 291

ROBERT SPAEMANN, STUTTGART

- Der Traum von der Schicksallosigkeit
Ein deutsches Gericht verbietet Beschneidungen und
verurteilt sie als Körperverletzung. Das ist ein beispielloser
Angriff auf die Identität religiöser Familien 314

ALFRED BODENHEIMER, BASEL

Was seither geschah
Politische, rechtliche und weltanschauliche Entwicklungen
nach der Beschneidungsdebatte von 2012 319

Medizinisch-halachische Perspektive

ANTJE Yael DEUSEL, BAMBERG

Brit Mila. Medizinische Aspekte eines Rituals 337

PETER HONIGMANN, STRASSBURG

Die Bibeltexte zur Beschneidung im rabbinischen Diskurs . . . 352

Plädoyer für die Wiedereinführung des Festes In circumcissione Domini

CHRISTIAN RUTISHAUSER SJ, ZÜRICH

Petition zur Wiederherstellung des Festes der Beschneidung
des Herrn, verbunden mit der Namensgebung Jesus 371

Autorenverzeichnis 399

Personenregister 401

Einleitung

Erst, was im 20. Jahrhundert mit ‚denen aus der Beschneidung‘ geschah, hat den Blick christlicher Theologen wieder darauf [sc. das Judesein Jesu] gelenkt, ohne dass schon allseits ausgemacht wäre, was es für eine heidenchristliche Soteriologie bedeuten soll, dass der *salvator mundi* ein beschnittener Jude ist.“

ALEX STOCK¹

Das Zweite Vatikanische Konzil hat nach der Shoah ein neues Kapitel im Verhältnis zwischen katholischer Kirche und Judentum aufgeschlagen. In der Erklärung *Nostra Aetate* (Art. 4) wurde eine kritische Aufarbeitung antijüdischer Spuren in Theologie, Liturgie und Katechese gefordert. Mit dieser Forderung verbunden ist die theologische Anerkennung, dass die Kirche durch ein wurzelhaftes Band mit Israel verbunden ist. Gleichzeitig wurde das Fest der Beschneidung Jesu aus dem liturgischen Kalender getilgt und durch das Hochfest der Gottesmutter Maria überschrieben. Das ist ein spannungsreicher, wenn nicht gar widersprüchlicher Befund. Denn gerade das Fest der Beschneidung hätte mit dem Hinweis auf die jüdische Herkunft Jesu auch die wurzelhafte Rückbindung der Kirche auf das Bundesvolk Israel im kulturellen Gedächtnis stärken können. Das wäre ein klares Zeichen gegen die latente Israelvergessenheit der Kirche gewesen und hätte mit der Beschneidung des Herrn die Schnittstelle zwischen Israel und Kirche, zwischen Altem und Neuem Bund in Erinnerung gerufen. Jesus ist der Sohn einer jüdischen Mutter, die beiden Stammbäume im Matthäus- und Lukas-Evangelium demonstrieren seine Verwurzelung im Judentum. Er wurde nach dem Gesetz „am achten Tag beschnitten“ (vgl. Lk 2,21), nach Paulus ist „Christus um der Wahrhaftigkeit Gottes willen Diener der Beschnittenen geworden, damit die Verheißungen an die Väter bestätigt werden“ (Röm 15,8). Durch die irreversible Mar-

¹ Alex Stock, *Poetische Dogmatik. Christologie*, Bd. 1: Namen, Paderborn 1995, 33.

kierung am „Fleisch“ wurde Jesus in den ewigen Bund Gottes mit Abraham und seinen Nachkommen (Gen 17) hineingenommen.

Der vorliegende Sammelband geht auf einen öffentlichen Vorstoß zurück, das Fest der Beschneidung des Herrn 50 Jahre nach der Liturgiereform des Konzils wieder einzuführen. Der Vorstoß, der Ende Dezember 2018 in der *Neuen Zürcher Zeitung* erschienen ist und dann auch von der *Jüdischen Rundschau* abgedruckt wurde², hat vielfältige Zustimmung gefunden. Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, bekräftigte, dass eine Wiedereinführung des Beschneidungsfestes „das, was Juden und Christen verbindet, deutlich machen würde“³. Allerdings gab es vereinzelt auch Kritik. In der Tat habe ich seitdem gelernt, dass unter Federführung von Christian Rutishauser SJ und Jean-Pierre Sonnet SJ bereits 2009 eine entsprechende Petition an Papst Benedikt XVI. gerichtet wurde. Die vertiefte Beschäftigung mit dem Thema hat überdies gezeigt, dass der Topos der Beschneidung in der Tradition von Liturgie und Theologie, aber auch in Kunst und Literatur voll von Ambivalenzen ist: Die Erinnerung an die Beschneidung Jesu ist kontaminiert mit antijüdischen Stereotypen und christlichen Überlegenheitsattitüden. Bei einer Wiedereinführung des Festes in den liturgischen Kalender müsste daher der hermeneutische Rahmen entschieden so gesetzt werden, dass solche antijüdischen Spuren getilgt werden. Der im Hintergrund stehende Gedanke ist dabei ganz einfach: Wenn Israel „Gottes Augapfel“ (Sach 2,12) ist und im ungekündigten Bund steht, wie es katholische Theologie im Anschluss an das Konzil zu sehen gelernt hat⁴, dann

² Vgl. Jan-Heiner Tüeck, *Die Kirche könnte ein Zeichen setzen: Jesus war Jude. Lang erinnerte ein katholisches Fest daran. Die Kirche sollte es wiederbeleben, gerade heute*, in: Neue Zürcher Zeitung, 30. Dezember 2018; wieder abgedruckt unter dem Titel: *Jesus war Jude – eine gern verdrängte Tatsache*, in: Jüdische Rundschau vom 11. Januar 2019, sowie in: Pressespiegel des Zentralrats der Juden in Deutschland vom 2. Januar 2019, 26 f.

³ Kardinal Marx für Wiedereinführung des Beschneidungsfestes, in: *Kathpress* vom 4. Februar 2019.

⁴ Vgl. Jan-Heiner Tüeck, *Gottes Augapfel. Bruchstücke einer Theologie nach Auschwitz*. Mit einem Geleitwort von Rabbiner Walter Homolka, Freiburg i. Br. 2016.

muss auch das Zeichen dieses Bundes theologisch gewürdigt werden. Die heilsgeschichtliche Bedeutung des Zeichens, das auch Jesus als einen Sohn des Bundesvolkes Israels ausweist, der „an Vorhaut und Herz“ (Georg Braulik OSB) beschnitten ist, müsste bei einer Wiedereinführung des Festes im liturgischen Formular entsprechend herausgestellt werden. Ein solcher Vorstoß kann allerdings nicht darüber hinweggehen, dass in den (post)säkularen Gesellschaften des Westens teils erhebliche Vorbehalte gegen das Ritual der Beschneidung vorhanden sind.

Tendenzen, die Beschneidung zu problematisieren oder als überholtes Relikt verächtlich zu machen, sind schon alt. Sie gehen bis in die pagane Antike zurück. Sowohl bei den alten Griechen als auch bei den Römern gibt es polemische Stimmen.⁵ Auch in den Briefen des Apostels Paulus, der selbst beschnitten war (Phil 3,5), findet sich bei aller Wertschätzung für das Bundeszeichen Abrahams auch scharfe Polemik gegen die „Verschnittenen“ – Aussagen, die historisch im Streit um die Heidenmission zu verorten sind und die sich gegen die Verfechter einer „Judaisierung“ richten, die auch Nichtjuden, die das Evangelium annehmen, die Auflage der Zirkumzision machen wollen.⁶ Diese Polemik wird bei manchen Kirchenvätern fortgeschrieben, angereichert und orchestriert. In den Strömungen der spätantiken Gnosis wird sie radikalisiert. Origenes gibt die Polemik des Markion in seinem Römerbriefkommentar so wieder:

„Hatte der Gesetzgeber keine andere Möglichkeit, mystischen Bedeutungen Ausdruck zu geben, als durch die Verstümmelung von schamhaft verhüllten Gliedern? Konnte das Gesetz des allmächtigen Gottes das Zeichen des ewigen Bundes nur an den Geschlechtsteilen anbringen? Ist dieser Gott also gut, wenn er geboten hat, den eben geborenen Menschen schon in den ersten Tagen, da er das Licht der Welt erblickt hat, zu verwunden? Wenn er eurer Meinung nach der Schöpfer von Seele und Leib ist, dann gibt er entweder kund, dass er diesen Teil des Körpers

⁵ Vgl. die instruktive Übersicht bei Peter SCHÄFER, *Judenhass und Judenfurcht. Die Entstehung des Antisemitismus in der Antike*, Berlin 2010, 139–156; Andreas BLASCHKE, *Die Beschneidung. Zeugnisse der Bibel und verwandte Texte*, Tübingen 1998, 323–360.

⁶ Vgl. dazu jetzt Thomas SÖDING, *Ein Gott für alle. Der Aufbruch zur Weltmission in der Apostelgeschichte*, Freiburg i. Br. 2020, 205–220.

überflüssigerweise erschaffen hat, da er befiehlt ihn nachher abzuschneiden – er verbessert seinen eigenen Fehler durch die Schmerzen der Erbarmungswürdigen –, oder aber sein Gebot, das zu entfernen gebietet, was er als notwendig und nützlich geschaffen hat, ist nicht richtig. Wenn Gott daran gelegen ist, dass viele seine Religion ausüben, wird die Beschneidung zu einem großen Hindernis dafür. [...] Darum muss man die Beschneidung eher als Hindernis für die Religion denn als Wahrzeichen ansehen.“⁷

Origenes weist diese Kritik in weit ausholenden, die Zeugnisse des Alten und Neuen Testaments einbeziehenden Exegesen zurück, ohne doch die Kritik am jüdischen Ritual der Beschneidung zum Verstummen bringen zu können. Auch im Mittelalter und in der Neuzeit gibt es entsprechende Vorbehalte. Im Kontext der französischen Aufklärung bestreiten Voltaire und Diderot die Erwählung Israels im Namen der universalen Vernunft und diffamieren die Beschneidung als „unnatürlichen Eingriff“⁸. Analog dazu gibt es in der deutschen Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts deutliche Reserven. Kant, dessen Morallehre man als philosophische Aneignung des ethischen Monotheismus des Judentums lesen kann, hat sich zugleich höchst ambivalent und abschätzig über Juden geäußert. So hat er in einem Tischgespräch von 1798 von den Juden als „Vambiren [sic] der Gesellschaft“ gesprochen – eine Bemerkung, die er in der *Anthropologie in pragmatischer Absicht* entsprechend verdeutlicht hat.⁹ Solange die Juden an ihrem „Aberglauben“ und

⁷ Vgl. den Exkurs zur Beschneidung in: ORIGENES, *Römerbriefkommentar* (FC 2/1, übersetzt und eingeleitet von Theresia Heither), Freiburg i. Br. 1991, 262–297, hier 289.

⁸ VOLTAIRE, *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*, Paris 1819, 288.

⁹ Immanuel KANT, *Anthropologie in pragmatischer Absicht*, in: DERS., *Werke* Bd. VI: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1964, 517 f.: „Die unter uns lebenden Palästiner sind durch ihren Wuchergeist seit ihrem Exil [...] in den nicht ungegründeten Ruf des Betrugers gekommen. Es scheint nun zwar befremdlich, sich eine Nation von Betrügnern zu denken; aber eben so befremdlich ist es doch auch, eine Nation von lauter Kaufleuten zu denken, denen bei weitem größter Teil durch einen alten, von dem Staat, darin sie leben, anerkannten Aberglauben verbunden, keine bürgerliche Ehre sucht [...]“ Vgl. zur Kontextualisierung Horst GRONKE / Thomas MEYER / Barbara NEISSER (Hg.), *Antisemitismus bei Kant und anderen Denkern der Aufklärung*, Würzburg 2001.

ihrer „durch alte Satzungen sanktionierten Verfassung“¹⁰ festhalten, werde es mit der Gleichberechtigung nichts. Der Fluchtpunkt der Emanzipation lautet Aufhebung des Gesetzes im Vernunftglauben – mit Kants Worten: „Die Euthanasie des Judentums ist die reine moralische Religion mit Verlassung aller Satzungslehren.“¹¹ Wenig später drückte sich Johann Gottlieb Fichte – so Daniel Krochmalnik – „nur gröber aus, er verlangte die Beschneidung als Voraussetzung der Gleichberechtigung, nämlich die Beschneidung der ‚jüdischen Köpfe‘ mit ihren eingefleischten jüdischen Ideen.“¹² Durch das Ritual der Beschneidung, so sinngemäß auch Alexander und Wilhelm von Humboldt, würden sich die Juden unnötigerweise vom Rest der Gesellschaft absondern. Diese Selbstabsonderung aber sei letztlich verantwortlich für antijüdische Denkweisen in der Gesellschaft.

Bemerkenswert ist, dass diese kritischen Stimmen im liberalen Judentum des 19. Jahrhunderts nicht ohne Resonanz geblieben sind. Dort gibt es jedenfalls Stimmen, die das Ritual der Beschneidung von innen her problematisieren, ja für Freigabe, wenn nicht gar für seine Abschaffung votieren. Der Berliner Arzt Joseph Bergson (1812–1898) etwa unterscheidet in einem Beitrag von 1844 zwischen körperlicher und geistiger Beschneidung. Wer erstere aufgebe, gebe deshalb nicht schon seine Zugehörigkeit zum Judentum auf. Die physische Zirkumzision wertet er als „abnorme Gewalt-Procedure“¹³. Raphael Kirchheim (1804–1889) schließt sich Bergson an und wirbt mit Blick auf ein laizistisches Staatsverständnis dafür, es den Juden freizustellen, ob sie ihre Söhne beschneiden oder nicht. Der Eintrag der Konfession ins staatliche Register reiche aus. Widerspruch gegen diese Kritik an der Zirkumzision kommt durch den liberalen Rabbiner Leopold Zunz (1794–1886). Er verteidigt die Beschneidung als *identity-marker* und warnt vor einem „Selbstmord“ durch zu weit gehende Reform. Mit dieser Warnung provoziert er den Widerspruch von Rabbiner Abraham Geiger (1810–

¹⁰ Ebd. 518.

¹¹ Immanuel KANT, *Der Streit der Fakultäten*, in: DERS., *Werke* Bd. VI (s. Anm. 9), 321.

¹² So Daniel KROCHMALNIK, *Mila und Schoa. Erinnerung in der neuesten Beschneidungsdebatte*, in: Freiburger Rundbrief 20 (2013) 32–41, hier 40.

¹³ Joseph BERGSON, *Stimme über die Beschneidung*, in: *Der Orient* 36 (1843) 283–284, hier 283.

1874), der 1845 in einem berühmt gewordenen Brief an Zunz schreibt: Die Beschneidung „verbleibt ein barbarisch blutiger Akt, der den Vater mit Angst erfüllt, die Wöchnerin in krankhafte Spannung versetzt, und das Opferbewusstsein, das sonst dem Akte eine Weihe gab, ist doch nun einmal bei uns verschwunden, wie es denn, als ein rohes auch keine Befestigung verdient.“¹⁴ Auch bei Theodor Herzl, Franz Kafka und Sigmund Freud gibt es kritische Äußerungen¹⁵, die allerdings eher als Voten Einzelner zu verstehen sind und nicht das Selbstverständnis der überwiegenden Mehrheit der Juden wiedergeben.

Der Kabbala-Forscher Gershom Scholem (1897–1982) hat in den Assimilationsbemühungen des liberalen Judentums schon früh Tendenzen einer Selbstpreisgabe ausgemacht. In seiner Autobiographie *Von Berlin nach Jerusalem* notiert er:

„Ein junger Jude am Anfang dieses Jahrhunderts stand, wenn er nicht aus der streng gesetzestreuen Minorität stammte, einem Prozess fortschreitender geistiger Zerfaserung des Judentums gegenüber. Es gab da etwas Atmosphärisches, was aus der Umgebung eindrang; etwas Bewusstes, indem sich der Wunsch nach Selbstaufgabe und zugleich doch nach menschlicher Würde und Treue zu sich selbst dialektisch verschränkten; etwas von bewusstem Bruch mit der jüdischen Tradition, von der verschiedenartigste und oft seltsame Stücke atomisiert noch herumlagen, und von nicht immer bewusstem Hineinschleudern in eine Welt, die an deren Stelle kommen sollte.“¹⁶

Nach dem Zivilisationsbruch der Shoah hat sich die Lage nochmals verändert. Die Beschneidung wird heute von orthodoxen, liberalen und säkularen Juden als jüdisches Distinktionsmerkmal anerkannt, nur eine Minorität von etwa 2% weigert sich, Zirkumzision zu praktizieren.

¹⁴ Abraham GEIGER, *Nachgelassene Schriften*, Bd. 5, hg. von L. Geiger und R. Kirchheim, Berlin 1885, 181 f.

¹⁵ Vgl. Jérôme SEGAL, *Beschneidung aus jüdisch-humanistischer Perspektive*, in: Matthias FRANZ (Hg.), *Die Beschneidung von Jungen. Ein trauriges Vermächtnis*, Göttingen 2014, 211–225, hier 218 f.

¹⁶ Gershom SCHOLEM, *Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen*. Erweiterte Fassung. Aus dem Hebräischen von Michael Brocke und Andrea Schatz, Frankfurt a. M. 1994, 30; zum „Selbstbetrug durch Assimilation“ vgl. DERS., „*Es gibt ein Geheimnis in der Welt*“. *Tradition und Säkularisation*, hg. und mit einem Nachwort von Itta Shedletzky, Frankfurt a. M. 2002, 49–51.

Unabhängig von den innerjüdischen Selbstverständigungsdebatten gibt es in den westlichen Gesellschaften auch heute Stimmen, die das Ritual der Beschneidung als Relikt einer voraufgeklärten Religionskultur problematisieren oder verächtlich machen – so etwa, wenn die Zirkumzision von Jungen mit weiblicher Genitalverstümmelung polemisch vermengt wird, als sei diese Praxis im Judentum je gepflegt worden. Schon Philo von Alexandrien hat kurz nach der Zeitenwende herausgestellt, dass sich das jüdische Ritual der Knabenbeschneidung „am achten Tag“ vom Brauch der Ägypter klar abhebt, die in einer Art *rite de passage* Jungen und Mädchen im heiratsfähigen Alter gleichermaßen zu beschneiden pflegen.¹⁷

Hinzu kommt der Verweis auf den operativen Eingriff, der mit körperlicher Gewalt assoziiert und mitunter in drastischer Rhetorik aufgebauscht wird. In der Tat ist eine fahrlässig durchgeführte Beschneidung, die potentielle Gefahren für das betroffene Kind in Kauf nimmt, unbedingt zu vermeiden. Aber auf die Einhaltung medizinischer Standards ist in der jüdischen Tradition immer höchster Wert gelegt worden. Sie hat mit dem *Mohel* ein eigenes Amt mit entsprechender Ausbildung und Zertifizierung geschaffen.¹⁸

Zuletzt hat das Beschneidungsurteil des Kölner Landgerichts vom 7. Mai 2012 die Zirkumzision ohne medizinische Indikation aus rein religiösen Gründen als Körperverletzung eingestuft und entsprechend für strafbar erklärt. Die Richter machten das Recht auf körperliche Unversehrtheit und das Recht auf Selbstbestimmung geltend, um der Beschneidung minderjähriger Knaben – einer irreversiblen Veränderung des Körpers – eine juristische Grenze zu setzen. Das Erziehungsrecht der Eltern und das Recht auf Religionsausübungsfreiheit sei nicht beeinträchtigt, wenn ihnen

¹⁷ PHILO, *Quaest in Gn* 3,47 f. – Im Blick auf die heutige Diskussion hat dazu mit wünschenswerter Klarheit Robert SPAEMANN vermerkt: „Wo es sich um Genitalverstümmelung von Mädchen handelt, ist der Zweck, dem sie dient, der Frau sexuelle Lust zu verweigern. Hier liegen die Dinge klar. Wer glaubt, dies dem Willen Gottes schuldig zu sein, muss den Geltungsbereich des Grundgesetzes verlassen. Hier kann es keinen Pardon geben.“ DERS., *Der Traum von der Schicksallosigkeit*, in diesem Band.

¹⁸ Vgl. Simon Ph. De VRIES, *Jüdische Riten und Symbole*, Wiesbaden 2005, 216–220; Antje Yael DEUSEL, *Mein Bund, den ihr bewahren sollt. Religionsgesetzliche und medizinische Aspekte der Beschneidung*, Freiburg i. Br. 2012.

abverlangt werde, zu warten, ob sich der Knabe später, wenn er mündig ist, selbst für die Beschneidung als sichtbares Zeichen religiöser Zugehörigkeit entscheidet. Der Fall, der sich an einem vierjährigen muslimischen Knaben entzündete, der wegen Komplikationen in die Kindernotaufnahme der Universitätsklinik Köln eingewiesen worden war, führte zu öffentlichen Auseinandersetzungen darüber, wie die Prinzipien der säkularen Rechtskultur mit der überlieferten Ritualpraxis in Judentum und Islam zusammenzubringen seien. Religionssensible Stimmen zeigten sich alarmiert, dass ausgerechnet das Land, das unter Hitler die Vernichtung der Juden betrieben hatte, nun die Beschneidung, das uralte Zeichen jüdischer Identität, unter Strafe stellen wolle. Der Chor abschätziger, ja gehässiger Kommentare, der sich nach dem Urteil in den sozialen Netzwerken breitmachte, hat den Basler Religionshistoriker Alfred Bodenheimer veranlasst, einen Essay mit dem aufrüttelnd doppelsinnigen Titel *Haut ab!* zu veröffentlichen.¹⁹ Die Diskussion führte zu der Entscheidung des Deutschen Bundestags, die Beschneidung Minderjähriger ohne medizinische Indikation zu gestatten, aber zu verlangen, dass sie „nach den Regeln der ärztlichen Kunst“ durchgeführt wird (vgl. BGB § 1631 d).

Der gesellschaftliche Diskurs über Beschneidung leidet – *sit venia verbo* – solange unter einer Diskursbeschneidung, als nicht die religiöse, die kulturelle, die geschichtliche und die medizinische Dimension des Themas mitbedacht werden. Aus diesem Grund bietet der vorliegende Band unterschiedliche interdisziplinäre Zugänge zum Thema. Den Auftakt bildet ein Geleitwort von *Walter Kardinal Kasper*, der als Präsident des päpstlichen Rates für die Einheit der Christen in den Jahren 2001 bis 2010 auch für die besonderen Beziehungen zum Judentum zuständig war. Er skizziert in wenigen Strichen die Beschneidung des Herrn im Heilsmysterium Gottes und spricht sich für das Anliegen aus, die Beschneidung Jesu im kulturellen Gedächtnis der Kirche neu zu verankern. Das Votum für eine Wiedereinführung des Festes wird im Beitrag des Herausgebers theologisch begründet, aber auch mit der traditionskriti-

¹⁹ Vgl. Alfred BODENHEIMER, *Haut ab! Die Juden in der Beschneidungsdebatte*, Göttingen 2012.

schen Forderung verbunden, abschätzig und antijudaistische Motive im Diskurs über Beschneidung bei den Kirchenvätern und der Scholastik zu überwinden. Ohne einen erneuerten hermeneutischen Rahmen, der von der bleibenden theologischen Dignität Israels ausgeht, ist eine Refiguration des Festes nicht sinnvoll.

In einem ersten Teil werden dann zunächst die biblischen Grundlagen in Erinnerung gerufen. Der Wiener Alttestamentler *Georg Braulik* OSB kommentiert die einschlägigen Aussagen über die Beschneidung und stellt heraus, dass bereits im Alten Testament neben der rituellen Handlung des Bundeszeichens (Gen 17) eine metaphorische Lesart zu finden ist, die mit dem Motiv der Beschneidung des Herzens (Lev 26, Dtn 10 und 30) auf eine Ethisierung des Sinngehalts abhebt. Jesus erscheint vor diesem Hintergrund als der Mensch, der die Beschneidung im doppelten Sinn voll eingelöst hat. Die geistliche Deutung der Zirkumzision findet im Neuen Testament unterschiedliche Fortschreibungen. Der Tübinger Neutestamentler *Michael Theobald* sichtet das Tableau der Traditionsstränge in der neutestamentlichen Briefliteratur und im lukanischen Doppelwerk. Er arbeitet besonders die theologischen Strategien des Paulus heraus, das Ritual der Beschneidung zu relativieren. Tora-immanent macht der Völkerapostel „das Befolgen der Gebote“ geltend (1 Kor 7,19), christologisch weist er darauf hin, dass das In-Christus-Sein den Unterschied zwischen Beschnittenen und Unbeschnittenen aufhebt (Gal 5,6), und eschatologisch betont er, dass es für Juden- und Heidenchristen gleichermaßen darauf ankomme, „neue Schöpfung“ zu sein. Die scharfe Polemik gegen die „Verschnittenen“ (Phil 3,2) wird in ihrem historischen Kontext ebenso ausgeleuchtet wie die programmatische Aussage aus dem Römerbrief, das Christus „um der Wahrhaftigkeit Gottes willen Diener der Beschnittenen“ (Röm 15,8) geworden sei.

In einem zweiten Teil geht es um die Geschichte der Liturgie. Sie ist ein Spiegel, was und wie Kirche und Theologie über Beschneidung gedacht haben. Obwohl der Grundsatz *lex orandi – lex credendi* vielfach bemüht wird²⁰, ist der Gottesdienst eine oft vernach-

²⁰ Das Axiom, nach dem das Gesetz des Betens das Gesetz des Glaubens sei, geht auf PROSPER VON AQUITANIEN zurück und findet sich in dessen Schrift *De Gratia Dei*. Abweichend von der Formel, die sich in der Literatur einge-

lässige Quelle der Theologie. Die Ursprünge der gottesdienstlichen Feier der Beschneidung Jesu reichen bis ins späte 5. Jahrhundert zurück, wie der Regensburger Liturgiewissenschaftler *Harald Buchinger* in einer minutiösen Rekonstruktion der einschlägigen Quellen aus dem ersten Jahrtausend zeigen kann. Dabei sind die Texte durchaus ambivalent: Neben einer hohen Wertschätzung des Bundeszeichens lassen sich auch klare Überbietungstendenzen erkennen. Der liturgiehistorische Beitrag wird ergänzt durch einen Aufsatz des Bonner Theologen *Albert Gerhards*, der unter Rückgriff auf die liturgische Praxis des ökumenischen Klosters Bose in Piemont/Italien einen konkreten Vorschlag unterbreitet, wie das Fest der Beschneidung und der Namensgebung des Herrn unter heutigen Bedingungen gefeiert werden könnte. Dabei steht das Kriterium im Hintergrund, den christologischen Anspruch des Festes so zu fassen, dass er den jüdischen Weg nicht blockiert.

Im Mittelalter, in der Zeit der Hochscholastik, hat sich Thomas von Aquin intensiv mit dem Thema Beschneidung befasst. Neben der *Summa theologiae* und der *Summa contra gentiles* ist Thomas der Verfasser umfangreicher Schriftkommentare gewesen. Er hat nicht nur das Werk des Aristoteles rezipiert, sondern auch die Schriften des Moses Maimonides gekannt. In seinem Gesetzes-Traktat sind entsprechende Rezeptionsspuren zu finden. Dort würdigt er eigens die Sakramente des Alten Bundes, wie *Achim Buckenmaier*, Rom, in seinem Beitrag zeigt. Im Christologie-Traktat der *Summa* entfaltet Thomas, der im Übrigen gegen die Zwangstaufe jüdischer Kinder eintritt, eine Theologie der Mysterien des Lebens, in der neben der Geburt auch Beschneidung und Namensgebung Jesu in ihrer Bedeutung gewürdigt werden. Im späten 20. Jahrhundert kommt es erst mit einigem Abstand zum Bruch der Shoah zu einer Rückbesinnung auf die jüdischen Wurzeln der Christologie. Der Aachener Theologe *Hans Hermann Henrix*, vielgefragter Experte im jüdisch-christlichen Gespräch, verortet das Thema Beschneidung im Horizont der Wiederentdeckung des Judeseins Jesu.

bürgert hat, heißt es dort: *ut legem credendi lex statuat supplicandi* (PL 51, 1846, 209). Vgl. zur theologiehistorischen Einordnung: Julia KNOB, *Ecclesia orans. Liturgie als Herausforderung der Dogmatik*, Freiburg i.Br. 2012, bes. 139–180.

In seinem Beitrag erinnert er daran, dass das römische Lehramt der akademischen Theologie in der Würdigung des Judentums eine Spur voraus war. Der polnische Papst Johannes Paul II., der in der Nähe von Auschwitz groß geworden ist und zeitlebens jüdische Freunde hatte, hat bereits 1980 bei seinem Deutschland-Besuch in Mainz den denkwürdigen Satz geprägt: „Wer Jesus Christus begegnet, begegnet dem Judentum.“ Dieser Satz kann als Matrix aller weiteren Bemühungen verstanden werden, das Judesein Jesu in der Christologie der Gegenwart zur Geltung zu bringen – und dies durchaus auch im Gespräch mit der jüdischen Jesusforschung.²¹ Henrix selbst deutet die Fleischwerdung des Wortes Gottes im Anschluss an den Johannes-Prolog als Judewerdung.

Allerdings begegnet das Ritual der Zirkumzision heute Verstehensschwierigkeiten. Das ist zuletzt in der heftig geführten Debatte um das Urteil des Kölner Landgerichts vom Mai 2012 deutlich geworden. Dieser Diskussion widmet sich der dritte Teil des vorliegenden Buches. Zunächst beleuchtet der Freiburger Rechtsgelehrte *Matthias Jestaedt*, der im Nachgang zum Kölner Beschneidungsurteil die Bundesregierung beraten und zu einer einvernehmlichen Lösung beigetragen hat, die juristische Dimension des Themas. In seinem Beitrag *Zirkumzision und säkularer Rechtsstaat* zeigt er, dass die Rechtsgüter der körperlichen Unversehrtheit und der Selbstbestimmung in einer Spannung stehen zum elterlichen Erziehungsrecht und dem Recht auf Religionsausübungsfreiheit. Sie müssen behutsam abgewogen werden. Ein klares Votum zugunsten des elterlichen Rechts auf Erziehung formuliert der 2018 verstorbene Philosoph *Robert Spaemann*. Er warnt in seinem Essay *Traum der Schicksallosigkeit* vor einer Überschätzung des Rechtsguts der Selbstbestimmung bei Minderjährigen. Das eigentliche Hintergrundargument der Beschneidungskritiker sieht er darin, „dass religiöse Erziehung von Kindern überhaupt verschwinden müsse, weil sie die spätere religiöse Selbstbestimmung präjudiziere und beeinträchtige“. Die Folge wäre, dass Kinder im religiösen Vakuum groß würden. Diese Einschätzung Spaemanns hat jüngst der französische Wissenschaftssoziologe Bruno Latour aufgenommen und gegen die

²¹ Vgl. Walter HOMOLKA, *Der Jude Jesus – eine Heimholung*. Mit einem Geleitwort von Jan-Heiner Tück, Freiburg i. Br. 2020.

Generation der Babyboomer gewandt. Diese würden die Taufe ihrer Kinder aufschieben – mit dem Argument, diese sollten selber entscheiden.²² Wer aber ohne Religion groß wird, kann sich nicht einmal gegen sie entscheiden, geschweige denn dafür. Es bleibt eine Leerstelle, die anderweitig gefüllt wird. Die Debatte um die Beschneidung reicht, was hierzulande nur wenig im Bewusstsein ist, weit über den deutschen Sprachraum hinaus. *Alfred Bodenheimer*, Basel, widmet sich daher der Entwicklung der Rechtsprechung in Europa nach dem Kölner Beschneidungsurteil. Er erinnert daran, dass auf Initiative der skandinavischen Staaten der Europarat im Oktober 2013 eine Resolution vorgelegt hat, die die Beschneidung minderjähriger Jungen als Verletzung der körperlichen Unversehrtheit einstuft – mit dem Ziel, eine breite Debatte zu lancieren. In Island und Dänemark wurden 2018 parlamentarische Gesetzesvorlagen eingebracht, die ein rigoroses Verbot der Beschneidung minderjähriger Knaben anstrebten. Mit einem Seitenblick auf das erhöhte Krisenbewusstsein in Sachen Klimawandel äußert Bodenheimer die kulturwissenschaftliche Hypothese, dass in den lutherisch geprägten Staaten Nordwesteuropas die Vorbehalte gegen die Beschneidung größer ausgeprägt sind als in katholisch geprägten Ländern wie Frankreich, Italien oder Spanien.

Auch im kulturellen Gedächtnis Europas hat das Thema Beschneidung Jesu vielfältige Spuren hinterlassen. Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium oder Jan Dismas Zelenkas *Missa Circumcisionis Domini* halten den Topos in der geistlichen Musik präsent, Bildtafeln aus dem Mittelalter und der Renaissance-Zeit, darunter Künstler wie Albrecht Dürer, Guido Reni und Giovanni

²² Vgl. Brunon LATOUR, *Jubilieren. Über religiöse Rede*, Berlin 2016, 94 f. „Sie [sc. die Babyboomer] werden es niemals zugeben, aber waren sie es etwa nicht, die beschlossen haben, ihre Kinder nicht taufen zu lassen, einen seit soviel Jahrhunderten ununterbrochenen Faden mit eigener Hand zu kappen, ihnen die Zugehörigkeit zum Volk der Erlösten zu entziehen ... Und warum? ‚Damit sie später selbst wählen können!‘ O Freiheit, was für Verbrechen hat diese Generation nicht in deinem Namen begangen! [...] aber was haben sie ihren Kindern vermacht? Autonomie.“ In den kulturellen und religiösen Bindungen aber sieht Latour „die eigentliche Matrix der Autonomie“ (95). Latour kritisiert einen geschichtsvergessenen und kulturabstinenten Begriff von Selbstbestimmung. Ob er damit das moderne ‚Autonomie‘-Prinzip im Gefolge Kants zutreffend charakterisiert, wäre eine eigene Frage.

Bellini, stellen die Szene der Beschneidung Jesu in Kirchen und Museen heute nicht nur gläubigen, sondern auch religiös unmusikalischen und andersgläubigen Zeitgenossen vor Augen. Der Basler Kunsthistoriker *Bodo Brinkmann* schreitet eine ganze Galerie solcher Bildtafeln ab. Dabei weist er darauf hin, dass die Knappheit der biblischen Aussage in Lk 2,21 Spielraum für die künstlerische Imagination bietet. In der ikonographischen Darstellung des Motivs lassen sich ähnliche Ambivalenzen aufzeigen wie in der Theologie. Neben typologischen Darstellungen, die zwischen den Zeitaltern *ante legem*, *sub lege* und *sub gratia* unterscheiden, gibt es solche, die die Beschneidung als erstes Leiden des Herrn zeigen; bei wieder anderen wird der Mohel durch körperliche Merkmale als Zerrbild des Juden gezeichnet. Auch die voltenreiche Geschichte der Reliquie der Vorhaut Christi, des hl. Praeputiums, und deren Verehrung wird nachgezeichnet. Der Beitrag *Mila und Shoah* aus der Feder des Potsdamer jüdischen Theologen *Daniel Krochmalnik* erinnert im Nachgang zum Kölner Urteil an eindrückliche Zeugnisse jüdischer Überlebender, für die die Entdeckung ihres Geheimnisses zur Zeit des Dritten Reiches ein Todesurteil bedeutet hätte. Das Festhalten am Ritual der Beschneidung im Ghetto oder KZ war mit der Bereitschaft zum Martyrium – der Heiligung des Gottesnamens – verbunden. Krochmalnik erinnert eher beiläufig an die beschneidungskritischen Stimmen der europäischen Aufklärung und wirft die bedrängende Frage auf, ob der Zeit-Bogen von der ‚wohlgemeinten‘ Auslöschung des Zeichens des Jüdischseins zur Auslöschung der Juden selbst nicht gerade heute wieder zu denken gibt.

In einem weiteren Teil geht es um rituell-praktische Aspekte der Zirkumzision. Die Bamberger Rabbinerin und Ärztin für Urologie *Antje Yael Deusel* beleuchtet die medizinische Dimension des Rituals. Der chirurgische Eingriff der Zirkumzision ist in drei Schritte untergliedert – *Mila*, *Peria* und *Metitza*. Er wird schon in Mischna und Talmud ausführlich behandelt, erfolgt aber heute nach modernen Standards der Medizin. Auf die Fachkundigkeit der Beschneidenden wird großer Wert gelegt, auch kann der Zeitpunkt der Durchführung „am achten Tag“ verschoben werden, wenn es die Gesundheit des Kindes verlangt. Die Brit *Mila* ist für den Jungen das „individuelle mnemotechnische Zeichen seines eigenen Bundes mit dem Ewigen“, der über das äußere Identifikationsmerkmal hi-

naus Folgen in der religiösen und ethischen Lebensführung haben sollte. Ergänzend dazu geht der Straßburger Talmudforscher *Peter Honigmann* den biblischen Texten im rabbinischen Diskurs nach. Man erhält Einblicke in die faszinierende Vielstimmigkeit der rabbinischen Theologie. Was meint das Gebot der Beschneidung? Zielt es auf die Dauer des Beschnittenseins oder meint es den rituellen Akt der Beschneidung? Was ist der angemessene Zeitpunkt? Gibt es Abweichungen vom „achten Tag“?

Der Schluss des Bandes kommt auf den Anfang zurück. Der Zürcher Theologe *Christian Rutishauser* SJ, seit langem schon im jüdisch-christlichen Dialog engagiert, erläutert Anliegen und Hintergründe der Petition, das Fest der Beschneidung und Namensgebung Jesu im liturgischen Kalender wiederherzustellen. Die Petition wurde 2009 Papst Benedikt XVI., und 2014 Papst Franziskus überreicht. Ob der Vorstoß bei der Gottesdienstkongregation konkrete Schritte veranlasst hat, ist bislang nicht bekannt geworden. Diese könnte auf die sorgfältig ausgestaltete liturgische Partitur zurückgreifen, die Christian Rutishauser entworfen hat.

Der Dichter Paul Celan hat in seiner Bremer Rede bemerkt, dass Denken, Danken und Eingedenken zusammengehören. In diesem Sinn möchte ich zunächst den Kollegen Georg Braulik OSB und Daniel Krochmalnik für beratende Gespräche sowie die Ermutigung danken, das Projekt in Angriff zu nehmen. Weiter gilt mein Dank allen Beitragenden, die durch ihre Aufsätze interdisziplinäre Zugänge zum vielschichtigen Thema der Zirkumzision ermöglicht haben. Bodo Brinkmann vom Kunstmuseum Basel hat geholfen, die Rechte für den Abdruck der Bilder zu erhalten; Michaela Feiertag, Organisationsreferentin am Institut für Systematische Theologie Wien, hat beim Erstellen des Personenregisters tatkräftig mitgewirkt – und ohne das Adlerauge von Martina Tiwald, die alle Manuskripte sorgfältig durchgesehen und formal vereinheitlicht hat, wäre der Band nicht so geworden, wie er geworden ist. Ihnen allen und Dr. Stephan Weber vom theologischen Lehrstuhl des Verlags Herder sei herzlich gedankt.

Wien, am Fest der Darstellung des Herrn 2020 Jan-Heiner Tück

Die Beschneidung des Herrn im Heilsmysterium Gottes

WALTER KARDINAL KASPER, ROM

Das vergangene 20. Jahrhundert ist durch zwei auf den ersten Blick gegenläufige epochale Ereignisse geprägt: Einerseits die Shoah, die verbrecherische, staatlich geplante und organisierte Vernichtung des europäischen Judentums und andererseits der Prozess der Versöhnung zwischen Juden und Christen nach einer langen traurigen Geschichte des Antijudaismus und des Antisemitismus, die kirchenamtlich in der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils *Nostra aetate* (1965) bekräftigt und seither von allen Päpsten entschlossen weitergeführt wurde.

Beide wahrhaft epochalen Ereignisse wurden begleitet durch die Heimholung der Geschichte Jesu von Nazareth in das Judentum durch maßgebliche jüdische Forscher; umgekehrt haben christliche Theologen nicht nur die jüdische Vorgeschichte des Christentums, sondern auch die fortdauernde Gegenwart jüdischer Geschichte im christlichen Kanon der Bibel, in der christlichen Liturgie und in der judenchristlichen Theologie entdeckt. Das wichtigste und am weitesten verbreitete christliche Gebet, das Vaterunser, das auf Jesus selber zurückgeht, schöpft aus der reichen Gebetstradition der Psalmen und des Frühjudentums und kann von Juden und Christen gemeinsam gebetet werden.

In diese Geschichte, die sich in unserer Gegenwart vor unseren Augen abspielt, ordnet sich der vorliegende Band ein und fügt ihr ein meist unterbewertetes, aber wichtiges weiteres Element hinzu. Nach dem Zeugnis der Bibel ist Jesus entsprechend dem jüdischen Gesetz am achten Tag nach seiner Geburt beschnitten worden (Lk 2,21). Im Judentum symbolisiert die Beschneidung den Eintritt der männlichen Juden in den Bund mit Gott, den Gott lange vor der Geburt Jesu mit Abraham, unserem gemeinsamen Vater im Glauben, geschlossen hat (Gen 17,10–14). In seiner unverbrüchlichen

Treue hat Gott diesen Bund nie aufgekündigt (Röm 11,26). Dafür ist die Beschneidung Jesu ein sichtbares Zeichen. Sie wurde darum in den Ost- wie in den Westkirchen am Oktavtag des Geburtsfestes Jesu über Jahrhunderte liturgisch als christliches Fest der Beschneidung und der Namensgebung des Herrn begangen.

Das Judesein Jesu und sein Geborenssein von einer jüdischen Frau sind demnach nicht nur das letztlich zufällige, nebensächliche und theologisch belanglose Daten der ethnischen Herkunft Jesu, sondern ein theologisches, liturgisch gefeiertes Datum, das Jesus und seine Jünger bis heute in die eine Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen einordnet. Denn der Abrahams-Bund sollte ein Segen sein für alle Generationen und für alle Völker (Gen 12,3; 18,18). Diese von seinem Ursprung her universale Ausrichtung des ersten Bundesvolkes Israel kommt erst in der zu allen Völkern ausgesandten Kirche voll zur Geltung (Mt 28,19; Mk 16,15; Lk 24,47). Die Beschneidung Jesu bringt darum zum Ausdruck, dass Juden und Christen das eine Volk Gottes sind; sie sind unterschieden und gehen doch Schulter an Schulter der eschatologisch verheißenen vollen Verwirklichung des universalen Friedens in der Welt und zwischen den Völkern entgegen (Jes 2,2–5; Mi 4,1–3).

Es besteht gegenwärtig Grund, an diese Gemeinsamkeit zu erinnern. Denn leider sind wir gegenwärtig mit einem neu aufkeimenden und sich ausbreitenden Antisemitismus konfrontiert. Papst Pius XI. hat den bekannten Satz gesagt: „Als Christen sind wir geistlich alle Semiten.“ Das Christentum ist mit Antisemitismus schlechterdings unverträglich; dieser bedroht mit dem Judentum auch die jüdische Wurzel christlicher Existenz (Röm 11,16–19). Eine Rückbesinnung auf das Fest der Beschneidung des Herrn ist darum für Juden wie für Christen von existentieller Bedeutung.

Die Praxis und der Ritus der Beschneidung sind heute vielen Zeitgenossen unverständlich; sie sind auch den meisten Christen schwer zu vermitteln. Denn die Freiheit von der Beschneidung ist Ausdruck der Freiheit, zu der wir durch Christus freigemacht wurden (Gal 5,1). Sie ist unterscheidendes Identitätsmerkmal der Christen, für die in Christus beschnitten oder unbeschnitten zu sein, unwesentlich geworden ist (Gal 5,5; 1 Kor 7,19). Darum kann es sich bei der Rückbesinnung auf die Beschneidung Jesu nicht um ein Judaisieren (Gal 2,14) handeln. Doch wenn aus der wesentlichen

Unterscheidung eine Scheidung oder gar Feindschaft wird, dann ist Gefahr im Verzug. Denn dann schneidet sich das Christentum nicht nur von seiner jüdischen, sondern zugleich von der christologischen Wurzel ab, es wird dann geschichtlich wurzellos, verwelkt und stirbt letztlich ab. Darum muss man gegenüber der liberalen Theologie eines Friedrich Schleiermacher und Adolf Harnack darauf bestehen, dass die christliche Freiheit nicht ohne die Einbindung in die konkrete Geschichte des Heils zu haben ist.

Das Wort Gottes ist in dem Juden Jesus Fleisch geworden (Joh 1,14). Das Christentum ist darum universal und in einem nicht konfessionell verengten Sinn katholisch allumfassend. Zugleich ist das Christentum konkret und in Jesus Christus sogar ein Concretissimum. Es ist das *universale concretum* (Hans Urs von Balthasar). Die in die jüdische Wurzel eingepflanzten Zweige des Christentums sind vom Heidentum abgeschnitten und abgehauen. Dieses Abgeschnitten- und Abgehauensein gehört wesentlich zur „Unterscheidung des Christlichen“ (Romano Guardini). Die Erinnerung an die fleischliche Beschneidung Jesu fordert von den Christen zwar nicht die fleischliche Beschneidung, aber doch die Beschneidung des Herzens (Dtn 10,16; Jer 4,4; Röm 2,29) und die Abkehr von allem Synkretismus mit heidnischem wie neu-heidnischem Verhalten. Sie zieht eine klare Trennungslinie zu vagen gnostischen, neu-gnostischen und spiritualistischen Auflösungen und Ausdünnungen des Christentums wie zu dessen brandgefährlichem ideologischen Missbrauch. Sowohl die neuheidnische Säkularisierung wie eine falsche Spiritualisierung und die von politischen Interessen geleitete Ideologisierung stellen heute eine nicht zu unterschätzende Bedrohung des Christentums von innen her dar.

Die Neubesinnung auf die Beschneidung Jesu ist auch unabhängig von der Neueinführung des Festes der Beschneidung des Herrn für das Christentum lebens- und überlebenswichtig. Als Affront gegen die uns Katholiken eigene Innigkeit des „Festes der Gottesmutter Maria“ könnte eine Wiedereinführung des Festes nicht verstanden werden. Erinnert doch die Beschneidung daran, dass Jesus deshalb Jude ist, weil er von einer jüdischen Mutter, Maria von Nazareth, geboren wurde. Die marianische Dimension des Festes ist und bleibt demnach in jedem Fall präsent. Eine Wiedereinführung des Festes der Beschneidung des Herrn könnte ohnehin nicht iso-

liert und nicht ohne vorausgehende Rückbesinnung auf die Frage von Identität und Unterscheidung des Christentums und im Kontext des großen heilsgeschichtlichen, ja universalgeschichtlichen Zusammenhangs geschehen, in dem die Gottesmutter Maria, die Tochter Zion (Sach 9,9), durch ihr im Namen ihres Volkes und der gesamten Menschheit gesprochenes Ja eine einmalige Stellung zukommt (Thomas von Aquin).

Paulus spricht vom Mysterium Israels und ordnet es ein in das Mysterium des Heilsratschlusses Gottes und der Unerforschlichkeit seiner Wege (Röm 11,33–36), deren Sinn sich erst eschatologisch voll erschließt, wenn die Vollzahl der Heiden das Heil erreicht hat (Röm 11,25 f.). Jesus Christus hat am Kreuz Frieden gestiftet in einem einzigen Leib. Die Kirche ist darum ihrem Wesen nach Kirche aus Juden und Heiden (Eph 2,13 f.). Die Einpflanzung des Christentums in das Judentum ist durch die Beschneidung Jesu in das Fleisch des Christentums buchstäblich eingeschnitten und damit grundlegend sowohl für die Zukunft des Judentums wie des Christentums.

Durch das Christentum ist das Judentum und sein Glaube an den einen und einzigen Gott als Vater aller Völker erst zum Licht für die Völker geworden (Jes 49,6). Umgekehrt ist der Riss zwischen Juden und Heidenchristen der Urriss und das Urschisma in der Christentumsgeschichte. Er ist eine klaffende Wunde an dem einen Leib Christi, deren Schmerz uns vor der Versuchung überheblicher, oft triumphalistischer Selbstzufriedenheit bewahren muss, welche den Überschuss messianischer Hoffnung auf universalen Frieden, der nur die Frucht universaler Gerechtigkeit sein kann (Jes 32,17), vergisst und verdrängt. Die Versöhnung von Juden und Christen, deren Zeugen wir sind, ist ein ermutigendes Zeichen dafür, dass auch nach einer langen Geschichte der Entfremdung und der Feindschaft Wiederannäherung und Versöhnung möglich sind. Sie sind ein aufmunterndes eschatologisches Vorzeichen für den Frieden der Welt und die Überlegungen über die Beschneidung Jesu eine Bestärkung der Hoffnung und der Zuversicht, dass die dem Abraham mit der Beschneidung gegebene eschatologische Verheißung des Segens für alle Völker (Gen 18,18) in der Geschichte der Welt schon heute vorauswirkt und Mut machend vorausleuchtet.